

Luthers Predigtweise

VON EMANUEL HIRSCH, GÜTTINGEN

Luthers erste Klosterpredigten zeigen, daß die ihm später eigene Art der Predigt ihm nicht von Anfang an selbstverständlich gewesen ist. Er hat begonnen mit der streng thematischen Predigt im Sinne der Predigtlehre seiner Zeit. Sie geht aus von dem *Thema*, d. i., im Sinne des damaligen Sprachgebrauchs, einem bestimmten Spruche aus der Bibel oder einer anderen Autorität (bei Luther meist entsprechend dem strengsten Brauche aus dem Sonntagsevangelium), und entwickelt aus diesem Thema eine begrifflich scharfe *Suppositio*, die der eigentliche Gegenstand der Predigt ist. Diese *Suppositio* wird dann nach den Regeln der scholastischen Wissenschaft mit Hilfe von Distinktionen erläutert, in allen ihren Teilen durch Autoritäten bewiesen und dann meistens angewandt. Dabei ist an reicher Teilung und Unterteilung, an Hauptlehren und Nebenlehren, an langen Reihen von Beweisstellen kein Mangel. Gegenstand solcher Predigten sind auch schwierige theologische Fragen. So hat auch Luther zuerst gepredigt. Was ihn auszeichnet vor anderen scholastischen Predigern, ist dies, daß er 1. auf logische Feinheit und spekulative Kunst mehr Gewicht legt als auf gelehrte Fülle; daß er 2. als Autorität von Anfang an die Bibel bevorzugt und höchstens noch einen Kirchenvater und ein Kirchenlied danebenstellt; endlich 3., daß er zur Einfachheit der Form eine Neigung zeigt. Dadurch wird der Aufbau bei ihm durchsichtig: man braucht sich nicht wie bei manchen scholastischen Predigern die Disposition in einem Baume aufzuzeichnen. So fehlt — und das ist immer höchst bezeichnend für Luther geblieben — schon jetzt das Exordium, er springt mit beiden Füßen in die Sache, indem er Thema, *Suppositio* und Angabe der Einteilung nacheinander nennt. Man sieht also, daß ein ursprünglicher Christ die ihm überkommene Form mit großer innerer Freiheit und starkem Sinn für das Einfache und Wesentliche handhabt. Aber daß er sie zerbrochen hätte, kann man nicht sagen; und es scheint auch nicht zu erwarten, daß er sie einmal zerbrechen wird.

Sieben Jahre später, 1521, ist dann das nicht zu Erwartende geschehen: Luther hat eine völlig neue Art der Predigt ausgebildet, die den Ausgang von der thematischen Predigt nicht mehr verrät. Seine Predigt ist *schriftauslegende Predigt* geworden. D. h., statt eines Themas liegt ihr ein längerer Text zugrunde; und das Ziel der Predigt ist, diesen Text in allen seinen Gliedern zum Verständnis zu bringen. Demgemäß ist die Suppositio und ihre Gliederung verschwunden. Nur daß Luther gern den Hauptpunkt oder die Hauptpunkte des Textes am Anfang deutlich bezeichnet, ist davon übriggeblieben. Daraus folgt, daß es einen streng schulmäßigen Gedankengang nicht mehr gibt. Die Predigt schmiegt sich frei dem Verlaufe des Textes an. Manchmal folgt sie ihm Glied um Glied. Manchmal nimmt sie die einzelnen Glieder aus dem Text so auf, wie es das freie Strömen der Rede mit sich bringt. Formell herrscht also eine lose Nebeneinanderordnung. Das innerlich Zusammenhaltende ist, daß alles Gesagte der Erklärung des Textes dient, und daß der Redner den einen großen Grundgedanken des Textes lebendig gegenwärtig hat. Dieser Formlosigkeit entspricht die Art von Anfang und Schluß. Beide sind eigentlich nicht vorhanden. Luther setzt mit der Hauptsache ein, und wenn sein Text oder seine Zeit — er hat selten über eine Stunde gepredigt — erschöpft ist, dann hört er einfach auf. Man pflegt diese Predigtweise meist unter das Stichwort: *Homilie* zu bringen. Auch das ist fast schon zuviel. Denn 1., Luther bindet sich nicht wie die strenge Homilie daran, den Text Wort für Wort durchzubehandeln. Er bewegt sich, bei allem Augenmerk auf die Hauptsachen, im einzelnen völlig frei. 2. Luther ist wesentlich geschlossener als die Homilie meist. Man spürt es, daß die Predigt jedesmal unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkt steht. Seine Predigten sind trotz ihrer scheinbaren Kunstlosigkeit allermeist merkwürdig einheitlich in Gedanke und Stimmung.¹ So ist das eigentlich kennzeichnende Wort doch wohl *schriftauslegende Predigt*.

¹ Wenigstens gilt das von den wirklich gehaltenen Predigten und von den auf solche Predigten zurückgehenden Sermonen. Etwas anders steht es mit der Wartburgpostille. Luther gibt in dieser — das zeigt schon die Länge der einzelnen

Wie ist Luther zu der ihm gemäßen Predigtweise gekommen? Die gegebene Skizze zeigt, daß Zweierlei den Antrieb zum Zerbrechen der ihm überkommenen Form ihm gegeben hat, der Wille, dem Volk die Schrift auszulegen, und der Wille, das Volk über die ihm nötigsten christlichen Grundwahrheiten zu belehren. Es versteht sich, daß man bei Luther diese beiden Ziele nicht trennen kann. Er vertritt eine auf die eine Hauptsache sich richtende Auslegung, und die christlichen Grundwahrheiten sind ihm Schriftwahrheiten. Daß sich aber beides so zusammenfinden und dabei eine neue ganz einfache und schlichte Weise der Predigt entstehen konnte, ist durch wichtige sachliche Erkenntnisse bedingt, die Luther sich in diesen Jahren sicher zu eigen gemacht hat. *Einmal*, Luther ist sich klar geworden, daß die überlieferte Theologie dem göttlichen Worte widerspricht. Er steht in den gleichen Jahren, in denen er nach der rechten Art zu predigen tastet, in einer angespannten theologischen Arbeit. Er bildet sich nämlich seinen ganzen Sprach- und Begriffsschatz nach der Bibel um. In einer gigantischen, schwerste Blöcke wälzenden, einen Bruch mit der ganzen überlieferten Wissenschaft bedeutenden Auslegungsarbeit bildet sich seine neue Erkenntnis zu einem in sich durchsichtigen, bis in den Ausdruck hinein eigenartigen Ganzen durch. Wohl begreiflich, daß nun seine Predigt damit die ihr durch die bisherige Theologie gegebene Art gründlich abstreift und etwas ganz Neues, nämlich Schriftauslegung wird. Wohl begreiflich aber auch, daß diese Schriftauslegung biblische Theologie ist, daß sie jede einzelne Aussage auf die großen Grundgedanken der Bibel bezieht und von ihnen her versteht. Dazu tritt aber noch etwas *Weiteres*: Bei dieser Vertiefung in den Sinn der Schrift ist Luther eine wesentliche Voraussetzung

Auslegungen — nicht unmittelbar Predigtmuster, sondern Anleitung zum evangelischen Verständnis der Advents- und Weihnachtsevangelien und Episteln. Daß der für das Evangelium gewonnene Prediger an dieser Postille die rechte Art lerne, die Evangelien und Episteln in der Predigt auszulegen, und daß ihm dabei der Unterschied der überlieferten und der auf die Bibel sich gründenden neuen Frömmigkeit und Sittlichkeit bis ins Einzelne hinein scharf bewußt werde, darauf kommt es Luther an. Es handelt sich in der Wartburgpostille also mehr um angewandte Homiletik als um eigentliche Predigtmuster.

der damaligen Theologie und Predigt vergangen, nämlich die Lehre vom vierfachen Schriftsinn. Damit aber war der von ihm vorgefundenen Art der Predigt der Lebensnerv durchschnitten. Die geistliche Deutung ist es gewesen, welche die Aufmerksamkeit auf die Aussagen des Textes gelähmt und schließlich in der thematischen Predigt die Beziehung auf das Schriftthema zu einem leeren Schein gemacht hat. Nur da, wo es feststeht, daß die Worte der Schrift nur *einen* Sinn haben, wird die Predigt wahrhaft Dolmetschung der Schrift sein. 1516 schon ist diese Einsicht, nachdem er praktisch schon eine Weile nur noch mit einem Schriftsinn gearbeitet hatte, bei Luther klar durchgebrochen; sie fällt mit dem Hinübersteuern zur Homilie fast in den gleichen Zeitpunkt.

Die entscheidende Bedeutung dieses Punktes wird m. E. dadurch nicht verdunkelt, daß sich gewisse Nachwirkungen der geistlichen Schriftdeutung bei Luther dauernd erhalten haben. Er sieht es als ein unter gewissen Bedingungen erlaubtes Spiel an, die Schriftworte auch als Bild und Gleichnis der von der Schrift selbst geforderten Frömmigkeit zu brauchen. Nur trägt — wie schon der eben von mir gewählte Ausdruck zeigt — diese von ihm verstattete geistliche Deutung ein völlig eigenartiges Gepräge. Sie kehrt zu der paulinischen Weise zu deuten zurück, d. h., sie ist nie ohne Ansatzpunkt in dem unmittelbaren, nach dem Wortsinn sich ergebenden Gehalt der Stelle, sie geht darum stets vom Ganzen eines Abschnitts aus, dem sie das einzelne unterordnet, und sie hält sich fast ganz innerhalb der Grenzen der in der Bibel wirklich vorhandenen Gleichnissprache. D. h., was er so geschaffen hat, ist das Urbild aller typologischen Auslegung des Alten Testaments in der evangelischen Kirche; nur ist es bei ihm immer bloß als Anhang und Ergänzung gegeben. Gerechtfertigt hat er sich dies Spiel mit dem Urteil, die alte willkürliche Allegoristerei werde sich nur durch Verstattung einer evangelischgesunden verdrängen lassen. Im übrigen ist bei diesem Spiel eine heimliche Neigung mit wirksam gewesen. Seinem dichterischen, Tag und Nacht mit der Bibel beschäftigten Geiste fiel dergleichen ohne Anspannung von selber bei; wie wir ja noch heute es bei wirklich

mit der Bibel lebenden Menschen sehen, daß sie in ihr auch Bild und Gleichnis finden für das, was sie von Gott im Umgang mit ihm erfahren. Luther hat einmal gesagt: eigentlich sei er ein Allegorist, wie es seit tausend Jahren keinen gegeben habe. All das gibt seiner Erkenntnis von dem einen Schriftsinn gerade erst den wirklichen Ernst: sie ist gegründet in seinem Gehorsam, der auch wider die Natur sich beugt unter das, was ihm als wahr gezeigt wird.

So ist die neue Predigtweise Luthers in seiner besonderen Geschichte und seiner neuen reformatorischen Erkenntnis fest verwurzelt. Gleichwohl wäre es möglich, daß zu ihrer Ausbildung auch der Einfluß großer Prediger der christlichen Vergangenheit das Seine beigetragen hätte. Und zwei Männer legen die Frage danach allerdings nahe, Augustin und Tauler. Das Studium Augustins reicht weit vor die Zeit zurück, in die die ersten uns erhaltenen Predigten Luthers fallen. Daß es nicht eindrucklos geblieben ist, zeigt sich an einer Kleinigkeit. Die erste lateinische Adventspostille, die Luther noch vor der Wartburg in den Druck gegeben hat, nennt sich *Enarrationes*. Das ist aber der Name, den Augustins Psalmenpredigten tragen, die Luther von seiner ersten Psalmenvorlesung her vertraut gewesen sind. Luther muß sich mithin einer Ähnlichkeit bewußt gewesen sein. Sie liegt darin, daß auch Augustins Predigten in ihrer Hauptmasse schlichte formlose Schriftauslegung und ganz und gar nicht thematisch sind. Luthers Rückgriff auf die ungekünstelte Homilie sowie sein Entschluß, ganze biblische Bücher durchzupredigen, sind also alle beide durch Augustins Vorbild mitbestimmt. Die Beziehungen führen dann noch weiter ins Einzelne. Auch Augustin kennt kein eigentliches Exordium und häufig auch keinen streng geformten Schluß. Auch er nennt in seinen Schriftpredigten häufig am Anfang kurz die Hauptpunkte, die er erläutern will, auch er legt Schrift nur mit Schrift aus und verzichtet auf gelehrten Prunk. Ein Weiteres, was Luther mit Augustin verbindet, ist die lebendige Beziehung der Predigt auf eine bestimmte Gemeinde. Augustins wie Luthers Predigten sind, mit dem Schulausdruck zu reden, im tieferen Sinne okkasionell. Beide denken bei ihrer Auslegung an die Menschen, die vor ihnen sitzen, und wissen, wo

sie es nötig haben, daß man sie anpacke. Beide wollen Gottes Wort gerade diesen Menschen verständlich machen. Jedenfalls gilt es hier wie dort von den Predigten, aus denen sie nicht nachträglich Bücher gemacht haben. In dieser Art, wirkliche Auslegung der Schrift und eine bestimmte Gemeinde zusammenzubringen, ist ein anderes Vorbild als Augustin Luther nicht gegeben gewesen.

Man darf mithin in mehr als einer Hinsicht sagen, daß Luthers Predigt eine Neubelebung der ganz in Vergessenheit geratenen augustinischen Predigtweise sein will und auch tatsächlich ist. Aber die Beziehung hat ihre engen Grenzen. Zunächst ist Luther in begrifflicher Schärfe Augustin überlegen; die unbestimmte Art, in der Augustin sich in einen Text hineinempfindet, ist ihm fremd. Sodann teilt Luther nicht Augustins Neigung, geistreich scheinbar widersprechende Schriftaussagen gegeneinanderzustellen und dann eine Lösung zu versuchen; überhaupt ist seine Predigt viel zu sehr Verkündigung, als daß er sich auf die überlegende, tastende, untersuchende Art Augustins einlassen konnte. Endlich fehlen ihm ganz die Künste der Sprache und des Ausdrucks, mit denen Augustin gerade da arbeitet, wo er die Menschen fassen will. Nimmt man noch hinzu, daß Augustins Predigtauslegung aus dem geistlichen Schriftsinn ihre besten Kräfte zieht, daß sie die große Lehrerin der allegorisch ausdeutenden Predigt des Mittelalters gewesen ist, so sieht man, daß Augustin Luther wie immer, so auch hier, nur bis zu einem bestimmten Punkte hin hat helfen können.

Auch Taulers Predigten stehn und fallen ganz mit der geistlichen Ausdeutung des Schriftworts. Nur ganz selten hält er sich an den natürlichen Wortsinn. Zudem sind sie überwiegend thematisch. Ein einziger Spruch wird in der Regel als Thema herausgegriffen und an ihn der Begriff oder Satz geknüpft, um den die Predigt sich dreht. Ist er aus dem Evangelium, so bemerkt Tauler wohl eingangs einiges über die zugehörige Geschichte; aber das ist nur eine der mittelalterlichen Homiletik auch sonst bekannte besonders schlichte Gestalt des Exordiums und bestimmt den eigentlichen Inhalt der Predigt höch-

stens in Nebenzügen. So ist eine besonders gerühmte Predigt im Anschluß an das Evangelium vom wunderbaren Fischzug erschöpfend gekennzeichnet durch den Satz: *duc in altum, fahre das Schiff hinaus auf die Höhe*; natürlich auf die Höhe des grundlosen Meers der Gottheit. Bedenkt man weiter, daß Tauler gern ein oder zwei „Meister“ anführt, daß er noch lieber, was Luther nur ganz selten tut, Anekdoten erzählt oder ein Bild oder Gleichnis so weit und breit ausspinnt, daß es als das wesentliche Stück der Predigt erscheint; so liegt die Frage nahe: was in aller Welt soll denn Luther von Tauler gelernt haben? Es ist dennoch nicht wenig. Eine Mahnung zur Einfalt und zur Geringschätzung des Begrifflichen und Schulmäßigen konnte Tauler gleichwohl sein. Seine Predigten sind ebenso wie die Augustins und nach ihm Luthers — und wie übrigens die aller wirklich großen Prediger der christlichen Kirche — kunstlos und unter keine Regel der Homiletik zu bringen. Aber das Wichtigste liegt doch noch anderswo. *Einmal*, Tauler ist von allen Predigern vor Luther (von Eckart abgesehen) wohl der, welcher am tiefsten begriffen hat, daß eine gute Predigt nur einen einzigen Gedanken, aber einen, der in die Tiefe führt, enthalten darf. Von Anfang bis zu Ende einer Predigt hat er — wenigstens da, wo er ganz er selbst ist — etwas ganz Bestimmtes als die Hauptsache im Auge; und jede scheinbare Abschweifung ist ihr doch letztlich dienstbar gemacht. So hat jede seiner Predigten diejenige Wucht, die nur aus innerer Einheit und Geschlossenheit kommt. Man kann aus ihm lernen, daß die wahre Einheit, die Einheit in der Sache, sich auch erreichen läßt in derjenigen Predigtart, die homiletisch vielleicht die schlechteste von allen ist: in der dispositionslosen thematischen Predigt. An Tauler hat Luther diese wahre Einheit der Predigt gelernt. In den Predigten von ihm, welche in die Zeit des Übergangs von der Schulform zu der ihm eigenen Art liegen, läßt sich die Einwirkung Taulers oft mit Händen greifen; deshalb, weil Luther dem Thematischen noch näher steht und der geistlichen Deutung noch ganz hingegeben ist, also die ihn später von Tauler scheidenden Züge noch nicht scharf ausgebildet hat. Aber noch etwas ganz *Anderes* hat Luther von Tauler gelernt.

In der üblichen Fachsprache nennt man es: „zentral“ zu predigen. Tauler hat im Grunde nur eins, was ihm am Herzen liegt: den Umgang der Seele mit dem lebendigen Gott. Auf welchem Wege, durch welche Erfahrungen hindurch sie eingehe in die Gemeinschaft mit Gott, das will er zeigen. So ist nicht nur jede Predigt für sich geschlossen. Alle seine Predigten zusammen sind eine Einheit. Sie lehren alle nur die eine wesentliche Wahrheit. Die ist in sich reich und lebendig genug, um immer wieder neu angesehen zu werden, immer wieder eine neue Erkenntnis und Erfahrung zu gewähren. Luther sieht den Weg zu Gott anders als Tauler. Wo Tauler von Abkehr und Einkehr spricht, spricht er von den Erfahrungen an Gesetz und Evangelium. Aber in der ganzen Art, immer von dem Einen zu reden, was not tut, bei allem, was er sagt, die Verknüpfung mit den tiefsten Geheimnissen des frommen Lebens herzustellen, ist er mit ihm eins. Er hat sich, als man einmal die Mannigfaltigkeit und den Reichtum an immer neuen Gedanken an seinen Predigten bewundern wollte, gewehrt: er bleibe im Grunde immer bei einem und dem gleichen Ding. Er hat mit diesem Urteil recht. Mir scheint das, was Luther so von Tauler gelernt hat, so wichtig, daß ich Taulers Einfluß noch über den Augustins stellen möchte. Und das, obwohl Luther sowohl in der Gestaltung der Predigt zur Auslegung wie in dem sachlichen Verständnis des Evangeliums Augustin viel näher steht.

Das Zusammenstoßen von Augustin und Tauler ist durchaus nichts Selbstverständliches. Es gehörten Luthers starker Geist und Wille dazu, so auf das Eine gesammelt wie Tauler zu predigen, trotzdem daß er nicht wie Tauler vor einem weltabgeschiedenen Kreis von Nonnen stand, sondern mit Augustin vor einer Gemeinde. Sie gehörten umsomehr dazu, als Luthers Predigten in den Staub und die Plage des Alltagsgetriebes wirklich hineinklingen wollten und sich darum ernsthaft beluden mit den groben Versuchungen und Nöten des gemeinen Mannes. Noch seltsamer, spannungsreicher, noch tiefer darum in Luthers eigenste Art hineinführend, erscheint die Verbindung augustinerischer und taulerischer Weise an einem andern Punkte. Wie kann eine Predigt sich einem *längeren Schriftabschnitte* wirklich ein-

schmiegen und dennoch *einen einzigen Grundgedanken* haben? Wie kann ein Prediger in seiner ganzen Arbeit Wille und Aufmerksamkeit ungebrochen auf den *mannigfaltigen Inhalt* der biblischen Schriften richten und dennoch in jedem Augenblick allein der Verkündigung *des einen Weges zu Gott*, den es gibt, dienstbar sein? Gewiß, grundsätzlich bestand die Frage für Luther nicht. Er faßte die Schrift als den widerspruchslosen Ausdruck eines bei allem Reichtum in sich ganzen Gotteswillens. Wohin er auch griff in ihr, er war sich bewußt, vor einer und der gleichen Wirklichkeit zu stehen. Aber das war ein Glaube, der sich in steter ringender Arbeit immer wieder erst bewähren mußte. Sobald es sich also um eine bestimmte einzelne Aufgabe handelte, stand die Frage vor Luther genau so wie vor uns. Er hat sie mit stets neuem Ernste jedem neuen Worte gegenüber lösen müssen. Dazu gehörte eine eindringende Beobachtung, die sich ganz an den Text hingab, sich ganz in ihn vertiefte mit einem Willen, der erst halt machte, wenn auch das Allerletzte sich erschlossen hatte, — und gehörte doch wieder eine Sammlung, die stets das Ganze gegenwärtig hatte und das Herz festhielt bei der ihm gewordenen Grunderfahrung und Grunderkenntnis von Gott. So hat Luther denn den Theologen, die er erzog, stets gleichzeitig die beiden Forderungen eingehämmert, die nicht ohne weiteres zur Einheit zusammen zu gehn scheinen. Einmal, der Prediger muß ein „guter textualis“ sein; und dann wieder, er muß immer den status causae gegenwärtig haben, und der status causae ändert sich nicht, er ist stets in der doppelten Gottesoffenbarung von Gesetz und Evangelium enthalten.

Es ist wunderbar und gehört zu Luthers unerreichbarer Meisterschaft, wie gut es tatsächlich bei ihm ineinander aufgeht. Er hat jedem Texte etwas Eigenes abzulauschen gewußt, und hat doch überall das Eine verkündet. Und es geht, wenigstens was den wichtigsten Gegenstand seiner Predigtauslegung, die Hauptschriften des Neuen Testaments angeht, so ineinander auf, daß auch dem kritisch Prüfenden der Mut vergeht, von Gewaltsamkeiten zu reden. Auch im Alten Testament indes stimmt es besser, als es dem hergebrachten Vorurteil entspricht. Wenigstens die eigenartige Frömmigkeit des Psalters hat Luther —

trotz allem was auch er noch an Christlichem einträgt — besser verstanden als irgendein christlicher Theolog vor ihm.

Auf dieser spannungsreichen Verbindung beruht es, daß Luther auch die Form der Homilie mit großer Freiheit handhabt. Die strenge Homilie, die sich an den Worten des Textes fortastet wie der Blinde an der Mauer, findet sich in seinen wirklich gehaltenen Predigten nur da, wo sie einen natürlich fließenden Gedankengang erlaubt. Er kann auch einen Satz des Evangeliums als den Hauptsatz herausheben, auf den er dann alles andere bezieht. Es liegt seiner Art sogar nahe, gleich auf den Kernpunkt loszusteuern und von ihm her dann das Ganze aufzurollen. Wie er's aber auch macht, fast stets wird seine Predigt eine Auslegung des Ganzen, die alle Glieder an irgend-einer Stelle aufnimmt. Stillschweigend übergeht er eigentlich nichts; er bemerkt es immer ausdrücklich, wenn er etwas fallen läßt. Bei dieser Art der Auslegungspredigt wird es verständlich, wenn er dem Prediger den Rat gibt, die Hauptsache seines Textes so klar und bestimmt im Auge zu haben, daß sie ihm jeden Augenblick gegenwärtig ist, und im übrigen sich dem freien Strömen zu überlassen. So hat er selbst es gehalten. Wir haben von ihm über jedes der Sonntagsevangelien eine ganze Reihe von Predigten aus den verschiedensten Jahren. Keine gleicht in Aufbau und Ausführung den andern über den gleichen Abschnitt, aber im Grundgedanken stimmt sie jedesmal mit ihnen überein. Jedesmal, wenn er über die Geschichte vom Königischen predigte, stand er vor dem harten Willen Jesu, der vom Zeichenglauben zum Glauben auf das nackte Wort hinüberführen wollte, und vor dem hingebenden Vertrauen des Königischen, das diesen Willen ohne Widerrede ergriff. Jedesmal, wenn er über den Einzug in Jerusalem predigte, blieb er haften an dem prophetischen Wort: „Siehe, dein König kommt zu dir“. So hat jede Geschichte für ihn ihren Herzpunkt, und er hat vom Prediger gefordert, daß er diesen treffe. Er hat es z. B. für ein Zeichen theologischer Unbildung gehalten, in der Geschichte vom Einzug das Prophetenwort zu übersehen und statt dessen etwa über den Gesang des Hosiannah durch das Volk des Breiten sich zu ergehen. Die bekannte Lehre Stein-

meyers, daß es über einen Text nur eine Predigt gebe, darf sich insofern getrost auf Luther berufen, auf den gleichen Luther, dem der alte Text dann doch zu einer auf diese Stunde und diese Gelegenheit sich richtenden ganz neuen Rede wurde. Denn das sagt er freilich, als er die Lehre von dem einen Hauptpunkt in jedem Text entwickelt, auch gleich: die bestimmte Anwendung, die der Hörer braucht, zieht nicht der Text selbst schon, sondern der Prediger entsprechend der Lage des Augenblicks. Man darf, wie er das anschaulich ausmalt, nicht warten, bis Gott selbst durchs Evangelium sagt: „Du Barfüßermönch, zieh die Kappe ab.“

Der sachliche Gegensatz zur Papstkirche, der sich in diesem Wort andeutet, ist bisher von uns übergangen worden. Ein in die Tiefe gehendes Bild von Luthers Predigt kann aber nicht entstehen, wenn man nicht auch die scharfe Scheidelinie, die sie zwischen sich und der päpstlichen Predigt gezogen hat, beachtet. Es genügt nicht zu diesem Zweck der Hinweis, daß man im Papsttum nicht das Evangelium gepredigt habe. Wohl wirkt der große Gegensatz zwischen den beiden Kirchen, der damit berührt wird, sich gerade auch in der Predigt aus. Es ist aber an sich ein allgemeiner, kein der Predigt eigentümlicher, aus ihrer Art sich ergebender Gegensatz, und eben darauf kommt es uns hier an. Luther hat, auf die Predigt unter dem Papsttum blickend, sagen können: damals sei die Zeit des Scherzens gewesen; nun unter dem Evangelium gälte es den bitteren Ernst. Woran hat er dabei gedacht? Bloß an die mehr oder weniger platten Witze, die sich der geringere Schlag der katholischen Prediger auf der Kanzel erlaubt hatte? Man darf doch noch an anderes sich erinnern. Diese Auswüchse sind ja nur ein Ausdruck dafür, daß es der Predigt vor Luther an der reinen Sachlichkeit gefehlt hat. Sie brachte so mancherlei auf die Kanzel, was nach unserm an Luther geschulten Empfinden nicht hinaufgehört. Ob der Prediger nun seine Gelehrsamkeit und Belesenheit, ob seine Kunst, die Rede zu schmücken oder seinen Witz sich entfalten läßt, das macht nach Luther und auch in Wahrheit einen so großen Unterschied nicht aus. Hier wie dort hat er etwas anderes im Sinne als die Verkündigung des göttlichen

Worts. Und damit hat er seinen Dienst verfehlt. Das ist der tiefe Ernst, den Luther der Predigt zurückgegeben hat, daß sie nichts sein wollte als solche Verkündigung. Hier liegt auch ein Grund, warum er sie so weitgehend zur Schriftauslegung macht. Er wußte, besser vielleicht als wir, daß Wortverkündigung nicht notwendig sich als Schriftauslegung zu geben braucht. Er hat getrost das Wort auch ganz frei, ohne Anschluß an einen Text, verkündigen können. Er wußte aber auch, daß mit der Bindung der Predigt in die Schrift hinein die Ausscheidung aller von anderwoher sich eindringenden Stoffe und Gesichtspunkte, die reine Sachlichkeit der Wortverkündigung, am sichersten verbürgt war. Er hat uns damit etwas eingepflanzt, was bis auf den heutigen Tag nachwirkt, das sichere Gefühl für den Unterschied der Predigt von jeder anderen Rede. Man darf das freilich nicht in dem Sinne mißverstehen, als ob Luther nun einen besonderen liturgischen Stil in der Predigt gepflegt habe. Es ist einer der Hauptvorzüge seiner Predigt, daß sie so gar nicht künstlich ist. Die von Schleiermacher auf Irrwege geführte deutsche Homiletik des 19. Jahrhunderts hat es bekanntlich als eine Schranke Luthers empfunden, daß er für die Kultpredigt keinen Sinn gehabt habe. In der Tat gibt es, soviel mir bewußt ist, nicht eine Festpredigt von ihm, die sich durch besondere Hochgestimmtheit von seinen übrigen Predigten unterschiede. Dergleichen gehört für ihn mit zu den Tändeleien die durch den Ernst des Evangeliums abgetan sind. Was für ihn die Predigt aus allen anderen Reden heraushebt, ist lediglich das Sachliche selbst, daß sie Gottes Wort sagt und darum Glauben fordert.

So wächst ihm aus dem Gegensatz, den er hier zur vorgefundenen Weise der Predigt empfindet, seine eigentümliche Stellung zur Kunst der Rede heraus. Er bestimmt die Aufgabe der Predigt als Rede so schlicht wie möglich: sie ist Lehre und ist Ermahnung. Als Lehre bedarf sie der begrifflichen Klarheit; das hat Luther mit dem ihm geläufigen Schulworte gern so ausgedrückt, daß der Prediger dialektisch geschult sein müsse. Als Ermahnung soll sie den Willen bewegen; die Kunst aber durchs Wort den Willen zu bewegen, ist das, was Luther unter der Rethorik versteht. Er sagt also zur Rethorik

in diesem Sinne nicht nein; er hat gesehen, daß Paulus sie übt, z. B. im 4. Kapitel des Römerbriefs. Aber auch so verstanden ist ihm die Rethorik nicht entfernt so wichtig wie die begriffliche Klarheit. Das docere ist weitaus wichtiger als das exhortari. Oder, um seine eigentliche Meinung klarer auszudrücken: wo das göttliche Wort mit wahren Ernst gelehrt wird, ergibt sich die Vermahnung von selbst. Damit ist zugleich auch klar, daß er über die in der Homiletik vor ihm herrschende Zersetzung der christlichen Verkündigung in dogmatische und moralische Predigt hinausgekommen ist. Das docere und das exhortari sind bei ihm nicht mehr wie dort auf voneinander getrennte Stoffe bezogen. Dieser Fehler hat sich in der späteren evangelischen Homiletik so nicht wiederholt. Gleichwohl hat Luthers Einheit von Lehren und Ermahnen sich in ihr nicht ganz durchgesetzt. Man hat Lehre und Vermahnung doch wieder für zwei verschiedene Teile der Predigt, wenigstens zwei ganz verschiedene Behandlungsarten des gleichen Stoffes gehalten, während bei Luther das exhortari das gesteigerte docere selber ist.

Die einzelnen Bestimmungen über die Rethorik fügen sich in den nunmehr abgesteckten Rahmen leicht ein. Luther hat da eigentlich nur zweierlei zu sagen. *Einmal* etwas Verneinendes: der Prediger vermeide es, auf die Worte als solche Wert zu legen, mit ihnen zu glänzen. Das ist leerer Lärm, das ist Dienst an der eigenen Eitelkeit. Viel mit wenig Worten sagen, nicht Wenig durch viel Worte zu einem großen Schaum aufzublasen, das ist die Kunst.

Das *andere*, Bejahende, aber ist eine Paradoxie: der Prediger vertiefe sich so sehr er nur kann in die Sache, dann wird er beredt sein, ohne es erst suchen zu müssen. Luther hat von sich dementsprechend bekannt, daß er an seinen ganzen Predigten nichts künstlich machen könne. Will man diese Bestimmungen auf einen großen Gesichtspunkt bringen, so darf man wohl sagen: für Luther ist die *schmucklose Rede der Evangelien* das Urbild gewesen, an dem er alle christliche Predigt gemessen sehen wollte. Das unterscheidet ihn von Augustin, der sich hier mehr an Paulus angelehnt hat.

Das Vorbild Christi in den Evangelien ist nun auch maßgebend für

die einzige Forderung Luthers, von der man sagen könnte, daß sie ihr Gesetz nicht in der Sache, sondern in der Rücksicht auf die Hörer habe. Zugleich ist es die, welche er am häufigsten wiederholt hat. Sie ist ihm erwachsen aus der Beobachtung, daß die protzende Gelehrsamkeit mancher papistischen Prediger auch unter den evangelischen Predigern ihre üblen Nachwirkungen habe. Er verlangt, daß der Prediger einfach rede, so daß ihn jeder Knecht und jede Magd, ja auch jedes Kind, verstehen könne. „Verflucht sei jeder Prediger, der nach hohen Dingen trachtet in der Kirche, seinen eigenen Ruhm suchend und den einen oder anderen zu gefallen begehend in Ehrsucht. Wenn ich allhie predigen will, so laß ich mich aufs Tiefste herunter.“ „Die Ehrsucht der Prediger ist eine Pest für die Kirche.“ „Ich muß noch einmal ein Buch wider die klugen Prediger schreiben.“ Immer wieder hat er staunend vor der einfältigen Predigt Christi gestanden, die von den allerhöchsten Dingen in so groben und alltäglichen Gleichnissen zu reden wußte. Wozu Christus sich nicht zu gut war, darf es der christliche Prediger auch nicht sein. Man wird Luther das Zeugnis geben müssen, daß er selbst dieser seiner Forderung genügt hat mit einer kindlichen Demut, die ihresgleichen sucht. Seine Predigt ist bis an sein Lebensende immer einfältiger geworden. Sie hat sich mehr und mehr auf die allerersten Grundwahrheiten evangelischer Erkenntnis beschränkt, hat sie immer bildhafter, immer kindlicher auszudrücken gewußt. (Der Gipfel dieser seiner Kunst, zum gemeinen Mann zu reden, sind wohl die berühmten Predigten über 1. Kor. 15, 35 ff. von 1544 und 1545.) Man wird ihm weiter das Zeugnis geben, daß seine Verkündigung dadurch an eindringlicher Wucht eher gewonnen als verloren hat. Sie hat auf dogmatische Untersuchungen und polemische Ausführungen verzichtet gelernt. Sie hat ganz auf den einen Punkt, auf dem die persönliche Entscheidung fallen muß, sich zu sammeln gewußt. Eben weil sie kindlich ist, sagt es seine Predigt, daß die wunderbare Wirklichkeit Gottes, der wir uns im Glauben zu beugen haben, in der Tat ganz einfach ist. Bis auf den heutigen Tag ist die große innere Einfachheit ein Kennzeichen geblieben, daran man wahrhaft evangelische Verkündigung von der

der Papstkirche unterscheiden kann. Wir haben nicht mannigfaltige Belehrung zu geben, wir haben nur die eine Wahrheit zu sagen, die den Glauben fordert.

Aber es liegt in Luthers Hinunterlassen doch noch etwas anderes, was für uns eine bedrückende Frage enthält; er hat sagen können: er predige so, als ob Melancthon und die anderen Doctores gar nicht da wären, allein für Hans und Else. Das durfte er sich damals erlauben; denn die Doctores, über die er hinwegging, waren gläubige Männer, die die Schrift lasen und mit ihm Last und Arbeit für die evangelische Kirche teilten. Heute ist unsere Lage den Doctores gegenüber eine andere. Wir haben also nun eine Einfalt zu wagen, die auch ihnen etwas sagt. Und die ist schwer, ist selbst Luther nicht überall gelungen. Wie am anschaulichsten wird an der Lage des Lutherforschers. Der darf Luthers Predigten seit dem Wartburgaufenthalt nur mit Vorsicht für die Erhebung von theologischen Überzeugungen Luthers und für das Verständnis seiner persönlichen Frömmigkeit heranziehen. Luther hat bewußt in seinen Predigten eine Bildersprache angewandt; er malt z. B. unbefangen aus, wie die Trompete des Gerichts ihren Ton erschallen läßt, und hat diese Trompete nur für ein Gleichnis gehalten. Luther hat ferner — hierin den äußersten Gegensatz zu Kierkegaard darstellend — in seiner Predigt die Abgründe seiner eigenen Kämpfe und den Reichtum seines eigenen Lebens mit Gott fest in sich verschlossen. Der Mut, von der ganzen Tiefe zu reden, in die das Evangelium einen Menschen führt, ist ihm seit 1522 mit jedem Jahr mehr vergangen. Den Schlag, den ihm die Wittenberger damals versetzt haben, hat er nie verwunden, um so weniger, als immer neue Schläge dazu kamen. So hat er mit ihnen am ABC des Evangeliums buchstabiert. Das war für ihn gegeben mit der Pflicht, Gottes Wort so zu verkündigen, daß der Hörer es verstehe.

Noch sind wir bei den sichtbaren Auswirkungen des Gegensatzes Luthers zur Predigt unter dem Papsttum stehen geblieben. Wo hat er seinen inwendigen Grund? Welches ist die Wurzel des Ernstes, durch den Luther sich von ihr geschieden weiß? Es ist etwas ganz

Selbstverständliches, Bekanntes. In der Papstkirche wird die heilgebende Beziehung zu Gott hergestellt und gesichert durch die Sakramentsgnade und die in Verbindung mit ihr geschehenden guten Werke. Nur als Belehrung und Vermahnung, die Sakramente richtig zu gebrauchen und die Werke richtig zu tun, hat die Predigt wesentliche Bedeutung. Eine das Herz in Gott hineinnehmende Gegenwart Gottes ist in dem Begriffe der Predigt nicht mitgedacht. Eben das aber hat Luther getan. Gott ist uns gegenwärtig in seinem Wort. Fassen wir sein Wort, so haben wir Gemeinschaft mit ihm. Dies Wort Gottes aber ergeht an uns in der Predigt, — dann wenigstens, wenn sie rechte Predigt ist, d. h., wenn der Prediger nicht die Stelle, an der er steht, dazu mißbraucht, menschliche Einfälle, eigene oder fremde, vorzutragen. So geläufig der Satz nun aber auch scheint, es ist damit ein Gedanke ausgesprochen von unergründlicher Majestät: In der Predigt des Wortes Gottes ist der lebendige Gott selbst gegenwärtig und sucht unsere Seele, will in uns den Glauben wecken und einziehen in unser Herz. An dieser Stelle gilt es zu verweilen. Es ist das Eigentümlichste und Tiefste, was Luther über die Predigt gesagt hat. Kein christlicher Prediger seit Paulus, soweit ich sehe, hat den Gedanken wirklich auszudenken gewagt. Und wenn irgendwo, so schließt sich hier der Ring zwischen der Reformation und der Zeit des Apostel. Die Kühnheit, mit der Paulus 2. Kor. 3 und 4 von seinem Predigtamte spricht, wird in Luther wieder lebendig.

Damit ist schon gesagt, daß Luther die Predigt der Apostel und unsere durchaus in eine Reihe stellt. Wir treiben eben das fort bis an den jüngsten Tag, was die Apostel angefangen haben. Unsere Predigt ist genau so Ausführung des Predigtbefehls Marci am letzten wie die der Apostel. Darum darf auch sie himmlisch heißen im Gegensatz zu jeder irdischen Rede. Die heute wieder unter uns rege Strömung, welche zwischen der Rede der Apostel und der der Prediger der Kirche einen grundsätzlichen Unterschied machen will, als ob die eine eine andere Nähe Gottes in sich schliesse, eine andere Autorität besitze als die andere, kann sich also nicht auf Luther berufen. // wenn es nur das Evangelium ist, so ist es eins, so ist es beides an uns

ergehendes Wort Gottes. Es hat insofern eine Anknüpfung an Luther, wenn Osiander und ihm nach die bayrischen Lutheraner des 19. Jahrhunderts den katholischen Gedanken der apostolischen Sukzession aufgriffen und zu dem einer Sukzession der Prediger als der wahren Nachfolger der Apostel umbildeten. Falsch ist daran freilich dies, daß Luther die Gleichordnung unserer Predigt mit der der Apostel nicht an ein Amt bindet. Jede Verkündigung des Evangeliums, ganz gleich durch wen und wo, ist wahrhafte Predigt in diesem Sinne, ist das Wort, in dem Gott mir naht und Glauben fordert. Auch der Hausvater hat ein Predigtamt. Luther hat mit seinen Hauspredigten nach seinem Empfinden nichts als ein Recht und eine Pflicht ausgeübt, die jeden Hausvater treffen. Wo also immer Gott einem Menschen lebendige Erkenntnis gibt, von ihm in der Wahrheit zu zeugen, da ist er selbst.

So hat Luther sich denn nicht gescheut, seiner Aussage, die äußerste Zuspitzung zu geben, die denkbar ist. Unsere Predigt des Evangeliums und die Predigt Jesu Christi sind ihm beide in gleichem Sinne Gottes Wort, das Wort Gottes, von dem das Herz lebt. Damit eignet er uns das Höchste zu, was Christus auf seinem Erdenwandel nach seinem Empfinden getan hat. Denn das Größte an Christi Wirken ist nach Luther seine Predigt, nicht aber seine Taten. Er hat die ersten drei Evangelisten gelegentlich fast tadeln können, daß sie so wenig von den Worten Christi und soviel von seinen Taten erzählen. Das Johannesevangelium ist ihm deshalb so lieb, weil es auf die Predigt Christi den Hauptton legt. Er hat auch, wie jede genaue Analyse seiner Evangelienpredigten zeigt, sich bei jeder Geschichte immer an die Worte Christi in ihr gehalten; in ihnen lag ihm der eigentliche status causae. Die Geschichte von der Fußwaschung ist von ihm z. B. unter den Gesichtspunkt der letzten Predigt Christi gestellt. Er hat's auch einmal ganz allgemein ausgesprochen, daß sich nur bei solchem Verfahren der Sinn der Bibel erschließt. Wo mit den Worten nicht viel anzufangen war, wie z. B. bei der Hochzeit von Kana, geschieht das bei Luther ganz Unerhörte, daß er den Text

als bloßes Sprungbrett gebraucht; er hat die Hochzeit von Kana stets zum Anlaß genommen, um über den heiligen Ehestand zu predigen. So sehr kam es ihm in den Evangelien auf die Predigt Christi an. „Wo Christus nicht angefangen hätte zu predigen, wär sein Geburt kein Nütze gewesen.“ Und diese Predigt Christi ist's nun, die in unserer Predigt nach dem Befehl Marci am letzten weiter lebt. Ja, sie lebt sogar so in unserer weiter, daß Gott unserm Wort eine Wirkung geschenkt hat, wie sie das Wort Christi selbst noch nicht hatte.

All das ist eine Erläuterung von Luthers Satze, daß Gott sich allein in seinem glaubenweckenden Worte von uns ergreifen lassen will. Das Wort Gottes, an das Luther — im Gegensatz zum alten Lutherthum und der Bekenntnistheologie des 19. Jahrhunderts — dabei denkt, ist das von einem lebendigen Menschen gesagte Wort, ist, wie er's ausdrückt, das verbum vocale. *Wort enthält also für ihn, wo er sich aufs letzte besinnt, auch eine Antithese zu Schrift*. Er hat die Offenbarung des Neuen Testaments gegen die des Alten damit abgegrenzt, daß zu uns Gott durch die lebendige Stimme spreche, zu den Juden dagegen gesprochen habe in einem Buche. So ist's ihm wichtig gewesen, daß Christus nicht gesagt hat: schreibt, sondern: prediget aller Creatur. Daß die Apostel und Evangelisten ihre Predigt aufgeschrieben haben, haben sie ohne Befehl Christi getan, von der Not gezwungen, weil die menschliche Sündhaftigkeit es nicht zuließ, das Evangelium als bloß gepredigtes Wort rein und unverfälscht zu bewahren. Soviel ich sehe, ist für Luther Anlaß zu diesem Urteil die Beobachtung gewesen, daß allein die Gefahr, daß das Evangelium ihnen verloren gehe, dem Paulus an die Korinther und Galater, ebenso aber auch dem Schreiber der Johannesbriefe die Feder in die Hand gedrückt hat.

Es ist leicht zu sehen, wie die Gründung aller Predigt und Lehre auf die heilige Schrift mit dieser Bestimmung des Worts zusammenkommt. In ihr ist das Evangelium eben lauter bezeugt. Und sie ist der einzige Riegel wider die fort und fort bestehende Neigung der menschlichen Sündhaftigkeit, das Evangelium abzuändern oder ihm

etwas hinzuzufügen. So fallen, sobald die Frage gestellt wird, *was* da gelehrt werden soll, Wort Gottes und Schrift für Luther praktisch ineinander. Sobald aber die Frage gestellt wird, *wo* das Wort Gottes sei, in dem ich Gott fasse, darf man nicht mit dem Hinweis auf die Schrift antworten. Dies Wort Gottes ist die — mit oder ohne Amt geschehende — mündliche Predigt des Evangeliums. Nur wenn mir die Schrift so lebendige Predigt wird, macht sie mir Gott gegenwärtig. Eine lebendige Offenbarung Gottes, die mir Gemeinschaft mit Gott gibt, ist nicht da mit dem Buche; sie ist nur da in dem lebendigen Zeugnis lebendiger Menschen. Luther hat daraus den Schluß gezogen, daß da, wo die mündliche Predigt des Evangeliums aufhöre, es noch nicht ein Jahr daure, bis die Menschen ins Heidentum zurückgefallen seien. (Jeder evangelische Christ wird die Wahrheit des Grundgedankens Luthers aus persönlicher Erfahrung bestätigen. Unser keiner hat sich zum Evangelium gefunden, bloß weil er die Bibel hat; er hat an der Bibel überhaupt nur etwas haben können, weil Gott ihm die Menschen auf seinen Lebensweg geschickt hat, in deren lebendiger Stimme er selbst uns mit seiner Gegenwart berührt. Nur sollten wir auch die Folgen ziehen für das systematische Denken und die Lehre vom Worte Gottes und von der wahren Kirche nie anders als zusammen behandeln.)

Die ganze Anschauung wäre natürlich unfromm und unbegreiflich, wenn die Predigt in irgendeinem Sinne unser Werk wäre. Aber nicht nur das, was der Prediger sagt, sondern auch sein Sagen selbst ist nach Luther von Gott. „Unser Herrgott will allein Prediger sein.“ Der Schöpfer ist es, der das mündliche Wort durch seinen Prediger spricht, allein darum ist er gegenwärtig. Wir dürfen das auch so ausdrücken: Christus schenkt uns das Predigen durch seinen heiligen Geist. Luthers Anschauung von der Predigt führt also in die ganze grundsätzliche Tiefe seines Religionsbegriffes hinein und kann nur aus ihr ganz verstanden werden. Darin stimmen alle Reformatoren überein, daß Religion Gottesdienst ist. Was aber ist wahrer Gottesdienst? Der Lobpreis des göttlichen Namens. Wo geschieht der am herrlichsten? In der Verkündigung des Evangeliums. Das ist z. B.,

um nur an die bekannteste Stelle zu erinnern, in Luthers Erklärung der ersten Bitte ausgesprochen. Predigt ist Lob Gottes. Das Gebet, das der Prediger nach Luther auf der Kanzel sprechen soll, heißt: „Lieber Herr Gott, ich will dir zu Ehren predigen, ich will von dir reden, dich loben, deinen Namen preisen. Ob ich's wohl nicht gut machen kann, mach du es gut.“ Als solches Lob Gottes ist die Predigt sogar der höchste Gottesdienst, den es gibt. Luther hat sie ausdrücklich noch über das Gebet gestellt. Es lohnt, dem näher nachzudenken. Luthers Wille zum Höchsten in der Religion ist von keiner andern Frömmigkeit überboten worden. Das Höchste ist für ihn, wie für jeden, in dem der Wille unter Gottes Gewalt zu kommen, aus Gott zu leben, ganz und entschlossen ist: durch Gott zu Gotte werden. Das heißt für ihn, der Gott als den ewig schaffenden Willen erfährt, der von ihm Gehorsam heischt: so Gottes Werkzeug werden, daß Gottes höchstes und bestes Werk durch ihn geschieht. Gottes höchstes Werk aber ist, daß er als Wort sich selber kündet und eben dadurch lebendige Seelen umdrängt und umstürmt, um sie in sich hineinzunehmen. An diesem Werke haben wir teil, wenn wir seinen Namen, so wie er selbst im Evangelium ihn offenbar macht, verkünden und dadurch andere zu ihm führen wollen. So ist denn Predigt wahrhaftig Lob Gottes und eben damit der höchste Gottesdienst, die Vollendung aller Religion.

Auf diesem Verständnis der Predigt beruht jene Eigentümlichkeit Luthers als Predigers, die zu dem Worte Anlaß gegeben hat, seine Weise sei die heroische. Der tiefe Ernst wird nicht zur drückenden lähmenden Feierlichkeit, sondern zur stürmischen Bewegtheit, die auf Herz und Gewissen der Hörer eindringt, sie „affiziert“. Man kann es schon an der Art der Gedankenentwicklung spüren. Sie trägt ganz ausgeprägt den Charakter eines Zwiegesprächs. Oft eines Gesprächs zwischen Luther und seinem Hörer. Luther denkt sich ihn in lebhafter Auseinandersetzung mit dem Gesagten begriffen. Er sucht ihm die Einwände abzulesen, er setzt alle Kräfte des Geistes und Herzens daran, sie ihm zu entwenden. Oder er spürt den Widerstand und die Gleichgültigkeit des Hörers. Dann braust er mit der ganzen Lebhaft-

tigkeit seines Willens dahin und sucht ihn in seine Bewegung mit hineinzureißen. Oft sind's aber auch Gott und Mensch, deren Zwiesprache miteinander er vorführt. Er beschreibt, wie Gott denkt und handelt, was er mit dem und jenem dem Menschen sagen will, und wie der Mensch dann Gott darauf antwortet. Das sind dann die Predigten, in denen er wie versunken wirken kann. Man versteht an ihnen, daß er einmal hat sagen können: er rede einfach sein Wort dahin, unbekümmert, wie's aufgenommen werde. Und doch sind gerade sie voll der tiefsten Bewegung. Der Gott, den er zeigt, greift ja tief in den Menschen hinein, wirft ihn nieder, richtet ihn auf, schenkt ein Leben in ihn hinein, das das Herz fast sprengt. Wenn es dem Hörer widerfährt, daß er wirklich der Mensch wird, von dem Luther redet, dann vergißt er gerade eine solche versunkene Predigt sein Lebtage nicht: sie wird zum Stück der eigenen Geschichte. So oder so, in jedem Falle bewährt sich Luthers Aussage: „Wenn ich eine Predigt tu, so mache ich eine antithesis.“ Er hat damit zunächst das Einfache gemeint, daß bei der Verkündigung des Evangeliums der bejahende Satz erst an dem zugehörigen verneinenden seine eindringliche Klarheit gewinnt. Aber dies Einfache hat ja darin seinen Grund, daß im Evangelium Gott den Menschen mit sich versöhnt: ein Widerstreit ist da und muß überwunden werden, und weh dem, in dem er nicht überwunden wird. So ringt Luthers Predigt immer mit einer Grundantithesis — sei es, daß er die eine Seite nimmt und den Hörer auf die andere stellt; sei es, daß er das Ganze umfaßt und sich in sein Geheimnis versenkt.

Man kann es einfacher auch so ausdrücken: die Gegenwart Gottes, die mit seiner Predigt über den Menschen fällt, ist keine geruhsame. Luther kennt nur einen Gott, der, wenn er zum Menschen kommt, etwas von ihm will, nämlich einen neuen Willen neu in ihm wecken will. Es handelt sich nach evangelischer Frömmigkeit beim Umgang mit Gott nie um Musterung und Verklärung schon vorhandenen Besitzes, es handelt sich immer um ein kämpfendes Erwecken von Neuem, nicht Besessenem. Wer das Wort eines solchen Gottes sagt, der weiß, daß er mit seiner Rede allewege etwas Ernsthaftes zu schaf-

fen hat, dem liegt das, was er sagt, auch wahrhaft am Herzen. Es ist der schwerste Einwand gegen die Predigtlehre Schleiermachers, daß als darstellendes Handeln die Predigt eigentlich etwas Überflüssiges — der tätige Mensch wird sagen: Langweiliges — ist. Nur wenn er uns etwas zu sagen hat, das zu hören uns not ist, nur wenn er uns eine Wirklichkeit in den Weg stellt, der wir nicht ausweichen können, wird der Prediger Aufmerksamkeit finden. Darstellen können die Dichter und Musiker doch weitaus besser als er. Nur wenn er lehrt und vermahnt, und zwar solche, die Lehre und Vermahnung nötig haben, tut er was Rechtes. Das heißt aber im Sinne Luthers noch nicht, — wie es bei manchen Bekämpfern der Schleiermacherschen Predigtlehre aussieht —, daß der Prediger seine Hörer als Heiden und Unbekehrte ansehen solle. Es geht nach dem Worte: Qui iustus est, iustificatur adhuc. Die Erkenntnis und den Gehorsam des Glaubens wird sich niemand erhalten, der sich nicht von dem lebendigen Worte Gottes immer wieder neu belehren und vermahnen läßt. Gerade die ernstesten Christen pflegen darum nach einer aus der Antithesis sich gebärenden Predigt wie der Luthers zu verlangen. Denn sie spüren in ihrem Herzen, daß es Gegenwart Gottes ohne solche Antithesis nicht gibt.

Eine Frage muß gerade über den Prediger kommen, wenn er Luthers Anschauung von der Predigt vor sich hinstellt und dann an sich selber denkt: wie kann ich es wagen, meine eigene Rede so anzusehen, wie Luther es verlangt? Darauf hat Luther eine harte und strenge Antwort gegeben: einem Prediger, der nicht weiß, daß sein Wort wahrhaftig Gottes Wort ist, dem hängte man am besten einen Mühlstein um den Hals. Luther hat vom Prediger ein superbire, eine unerschütterlich fröhliche, überschwängliche Gewißheit verlangt. Das ist vielleicht dasjenige, was das Geschlecht der jungen Prediger nach ihm am besten an ihm verstanden hat, — im Bösen wie im Guten. Wie hätte unsere Kirche je die Zeiten der Gegenreformation überstehen können, wenn sie nicht Männer als ihre Diener gehabt hätte, welche sich für die Wahrheit des Evangeliums zerreißen ließen. Die Vollmacht, die eines Menschen Rede zu Gottes Worte macht, ist nicht bei den Halb-

herzigen. Aber Luther hat auch gewußt, daß die Gewißheit, die in der eigenen Verkündigung Gott wirkend weiß, nicht leicht erworben ist. Nur da, wo die Wahrheit in persönlicher Lauterkeit und Wahrhaftigkeit besessen wird, ist sie da. D. h. zunächst: wer nicht für seine Person ständig mit Gottes Wort umgeht und danach sich richtet in seinem Leben, der kann kein rechter Gottesbote sein. Aber das genügt noch nicht. Luther sagt mehr. In Furcht und Entsetzen wird die Gewißheit des Predigers geboren. Er selbst hat diese beiden oft erfahren, wenn er bedachte, daß er nun vor Gottes Angesichte von Gott reden solle². Wir sehen hier wie oft bei Luther, daß in ihm zwei entgegengesetzte Gefühle hart nebeneinander gesetzt werden, ohne daß eins das andere aufhebt. Er beugt sich mit Furcht und Entsetzen vor Gott, und er weiß, Gott ist in seinem Worte. Der tiefste Grund der Rechtfertigungserfahrung, das Bewußtsein, als Sünder von Gott geschieden zu sein, und ihre höchste Höhe, das Bewußtsein, in der Gnade Gott so zu kennen und zu haben, daß man anderen davon mitteilen kann, beide sollen lebendig sein in dem Prediger, wenn er auf die Kanzel tritt. Und so ist es recht. Denn nur der, vor dem Gott gegenwärtig ist, nur in dem ist Gott gegenwärtig.

² Von hier aus erscheint es als ein Teil des von Luther geübten sich Herunterlassens des Predigers, daß in seinen wirklich gehaltenen Predigten die Gewißheit, mit dem Evangelium Gottes Wort zu verkündigen, sich so stark ausdrückt, ohne etwas zu verraten von dem schweren inneren Wege, auf dem sie immer neu erworben werden muß. Jedenfalls aber hat die Art dieser persönlichen Gewißheit Luthers nichts zu tun mit jener sozusagen objektiven Gewißheit, die bei vielen orthodoxen Predigern herrscht und auf der Ausschaltung des Persönlichen durch das Amtsbewußtsein oder das Bewußtsein kirchlich-korrektur Lehre beruht.

Das ist aller Predigten und der ganzen himmlischen Lehre Ziel, daß der Glaube gemehrt werde, daß gepredigt und in den Herzen eingewurzelt werde die Verheißung von der Gnade Gottes, Geduld und alle Früchte des Glaubens wachsen.

(Luther. Vorlesungen über 1. Mose von 1535—45.
W. A. 43, 483, 31)